

# Gehorsamsfragen

Von C. A. Kneller S. J., München

Über den religiösen Gehorsam ist im letzten Jahrzehnt vieles verhandelt und geschrieben worden, und zwar in sehr verschiedenem Sinn. Nachdem jetzt der Streit sich abgekühlt hat, liegt einer Zeitschrift für Aszese ein Rückblick nahe.

1. Beginnen wir gleich mit dem Punkt, der manchen das Schwärzeste des Schwarzen scheint, mit dem Kadavergehorsam.

Es ist bekannt, welchen Wert der hl. Franziskus von Assisi auf Gehorsam und Unterwürfigkeit legte. So sagt er in seinem Testament <sup>1</sup>:

„Gott gab und gibt mir zu den Priestern, die nach Art der hl. römischen Kirche leben, ihrer Weihe wegen, solches Vertrauen, daß ich meine Zuflucht zu ihnen nehmen will, auch wenn sie mich verfolgen. Und hätte ich Weisheit wie Salomon und träfe zusammen mit ganz armen Priestern in ihren Pfarreien, so will ich nicht predigen gegen ihren Willen. Und sie und alle andern will ich fürchten, lieben und ehren als meine Herren. Und ich will in ihnen nicht auf die Sünde achten, weil ich den Sohn Gottes in ihnen erblicke und weil sie meine Herren sind. Und das deswegen, weil ich leiblicher Weise auf Erden von dem höchsten Sohn Gottes nichts sehe, als seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut, das sie genießen und allein den andern austeilen.“

Von Franziskus stammt denn auch der Vergleich mit der Leiche. Als man, erzählt der hl. Bonaventura <sup>2</sup>, ihn fragte, wer als wahrhaft gehorsam zu erachten sei, stellte er den Vergleich mit einem toten Körper als Vorbild hin.

„Nimm einen toten Leib und lege ihn hin, wohin es dir gefällt. Du wirst sehen: weggetragen wehrt er sich nicht, hingelegt murt er nicht, im Stich gelassen, gibt er keine Widerrede. Stellt man ihn auf den Lehrstuhl, so richtet er den Blick nicht auf Hohes, sondern abwärts. Umgibt man ihn mit Purpur, so scheint er doppelt bleich. Der ist wahrhaft gehorsam, der über die Ursache, weshalb er bei Seite geschoben wird, nicht aburteilt, wohin er gestellt wird, nicht sorgt, um eine Veränderung nicht einkommt, zu einem Amt erhoben, die gewöhnliche Demut beibehält, bei mehr Ehre, noch mehr sich für unwürdig hält.“

Bonaventuras Quelle ist hier Thomas von Celano <sup>3</sup>. Bei ihm klagt Franziskus, daß auf der ganzen Welt kaum ein Ordensmann sei, der seinem

---

<sup>1</sup> N. 3, Abdruck in *Seraphicae legationis textus originalis*, Quaracchi 1897, 265; H. Boehmer, *Analekten zur Gesch. des Franciscus von Assisi*, Tübingen u. Leipzig 1904, 36.

<sup>2</sup> *Legenda S. Francisci* c. 6, n. 4; *Opera omnia* 8, Quaracchi 1898, 520. Cum vero vice quadam quaereretur ab eo, quis esset vere obediens indicandus, corporis mortui similitudinem pro exemplo propositus.

<sup>3</sup> *Legenda secunda* c. 112 n. 152, ed. *Ednardus Alenconienses*, Romae 1906, 284.

Obern vollkommen gehorche. Bestürzt fragen seine Gefährten, was denn vollkommener Gehorsam sei, und Franz gibt wörtlich dieselbe Auskunft, die man bei Bonaventura liest.

Franziskus gilt wohl noch etwas auch in Kreisen, denen man mit neueren Aszeten nicht kommen muß. Da man mit ähnlicher Achtung den deutschen Mystikern begegnet, so darf man auch aus ihren Zeiten eine Stimme zu Wort kommen lassen. Otto von Passau schreibt um 1386<sup>4</sup>:

„Ein geistlicher Mensch soll sein als ein tot Mensch. Wann ein Mensch sterben will, so setzt er sein Seelgerät (Testament). Gott setzt er sein Seel, den Leib setzt er seiner Begräbnus, sein Hab setzt er seinen Fründen und macht darüber Ausrichter des Seelgeräts. Darnach verliert er sein natürlich Hitz und Farb, darnach mag er seiner Sinn mit mehr genützen. Darnach sterbet er und lat sich tragen, wohin man will, und gibt man ihm ein einig demütig Kleid, das ihm seinen Leib verdeckt und dann legt man ihn in das Grab und wirft dann Erde und Eschen über ihn. Diese Weis alle soll ein geistlich Mensch an ihm han.“ Das wird dann im einzelnen ausgeführt. Auf den Gehorsam bezieht sich Otto, wenn es heißt: „Danach soll er seinem Willen also ersterben, daß er sich soll tragen lassen, wohin man will, daß er weder gehen noch stehen, noch keinerlei Weise anfangen, weder tun noch lassen soll, denn mit seiner obersten Vorgesetzten Wissen und Willen.“

Ignatius von Loyola ist in den Konstitutionen des Jesuitenordens also nicht der Erfinder des Ausdrucks, der so viel Befremden erregt hat. In dem, was er an der betreffenden Stelle der Konstitutionen<sup>5</sup> sagt, unterscheidet er sich aber allerdings von seinen Vorgängern in manchen Punkten. Zunächst gibt er genauer und klarer an, was der Gehorsam umfassen muß, nämlich außer der Ausführung des Befohlenen den Willen, daß der Untergebene „mit Schnelligkeit, geistlicher Freude und Beharrlichkeit“ den Befehl vollführe, dann den Verstand, „indem wir uns zur Ansicht bringen, es sei alles (Befohlene) recht, und indem wir mit blindem Gehorsam all unser entgegengesetztes Meinen und Urteil verleugnen“. Ferner gibt er die Grenzen des Gehorsams an: man soll gehorchen in allem, „wo sich, wie schon gesagt, nicht feststellen läßt, daß nicht irgend eine Art von Sünde vorliegt“. Blinder Gehorsam, d. h. also ein Gehorsam, dessen Auge erstorben ist, indem er auf eine gegenteilige Ansicht, auf die Einflüsterungen von Fleisch und Blut, nicht achtet, ist sachlich dasselbe wie Kadavergehorsam. Erst nachdem Ignatius seine Anforderungen an den Gehorsam aufgestellt hat, betont er

---

<sup>4</sup> Die vierundzwanzig Alten (Apoc. 4, 4 ff.), 19. Alter n. 1. (Ausgabe bei Schot, Straßburg 1500 fol. o 1 d; vgl. neudeutsche Bearbeitung, Regensburg 1836, 368.

<sup>5</sup> Pars 6 n. 1.

das Gesagte noch schärfer und möglichst eindrucksvoll durch das Bild vom toten Körper. Auch hier unterscheidet er sich von seinen Vorgängern, insofern er ausdrücklich hervorhebt, was Franziskus voraussetzt, daß nämlich der Gehorsam um Gottes willen geleistet wird und daß der Gehorchende um Gottes willen sich in die Hand der Vorsehung legt, somit ein besonderes Anrecht auf die Leitung der Vorsehung erwirbt.

„Man soll bedenken, daß jeder einzelne von denen, die unter dem Gehorsam leben, sich von der göttlichen Vorsehung durch Vermittlung des Obern tragen und leiten lassen muß, als ob er ein toter Körper wäre — *si fuese un cuerpo muerto*<sup>6</sup> —, der sich tragen läßt, wohin immer, und sich behandeln läßt, wie immer.“

Er fügt ein zweites Bild hinzu mit neuer Milderung und Begründung seiner anscheinend harten Forderung: der Untergebene soll sich willig zum Diener des ganzen Ordenskörpers — *en ayuda de toto el cuerpo de la religion* — gebrauchen lassen, wie der Stab eines Greises, der wo und wie immer man will, sich gebrauchen läßt. Der ganze Orden in seiner Tätigkeit ist also wie ein lebendiger Leib mit verschiedenen Gliedern, solchen, die eine bedeutendere und solchen, die eine unansehnliche Rolle zu spielen haben. Die unansehnlichen Verrichtungen sind aber deshalb nicht weniger notwendig zum Bestand und Wirken des Ganzen. Wem also vom Obern solche angewiesen werden, darf sich trösten, daß er die Tätigkeit des ganzen Ordens ermöglicht und fördert und dadurch Anteil daran hat, was der ganze Ordenskörper leistet, „indem er es als sicher betrachtet, daß er sich darin mehr dem göttlichen Willen gleichförmig macht, als in andern Verrichtungen, die er leisten könnte, indem er eigenem Willen und Urteil folgt“. Auch hier schließt sich Ignatius an die Lehre der Vorzeit an. Ein ganz ähnliches Bild braucht der Verfasser der Mönchskonstitutionen, die sich unter den Werken des hl. Basilius von Caesarea finden, aber nicht von ihm, sondern aus späterer Zeit sind. Darin heißt es: 7:

Wie der Zimmermann oder Maurer ein Werkzeug benutzt nach seinem Willen, so soll der Aszet in allem gehorchen, in dem er nach dem Urteil des Obern dienen soll, damit er nicht die Vollendung des geistlichen Baues stört.

Nicht unwahrscheinlich hatte Ignatius diese Stelle vor Augen, als er vom „Stab des Greises“ handelte. Übrigens schreibt schon im 7. Jahrhundert

<sup>6</sup> Anderswo sagt er auch *obedecer como una cosa muerta*. Schreiben an Ant. Soldevilla 19. April 1556, Monumenta Ignatiana 11, Madrid, 1911, 276. Ebd. ist von *intérpretes y limitadores de la obediencia* die Rede, die *a cado paso* sagen, que no quieren ser homicidas de si mismos.

<sup>7</sup> Constitutiones monasticae cap. 22 n. 5, Migne P. g. 31, 1409.

Johannes Klimakus<sup>8</sup>: der Gehorsam sei die vollkommene Verleugnung der eigenen Seele, ein freiwilliger T o d, das G r a b m a l des Eigenwillens. Im Leben des Balaam und Joasaph heißen die Mönche Leute, die ihren ganzen Willen durch das Schwert des Gehorsams g e s c h l a c h t e t haben (*ἀποσφάξαντες*)<sup>9</sup>. Gregor der Große sagt: Um so schneller versöhnt man Gott, als man vor seinen Augen den Hochmut des Eigenwillens niederdrückt und so durch das Schwert des Befehles s i c h h i n o p f e r t<sup>10</sup>. Im Gehorsam, so sagt auch der hl. Bonaventura<sup>11</sup>, o p f e r t (mactat) der Mensch sich selbst. Occidendo la propria vostra volontà con obedientia pronta, schreibt die hl. Katharina von Siena an einige Olivetanermönche<sup>12</sup>. Derartige Ausdrücke ließen sich noch viele beibringen, sie besagen sachlich dasselbe wie das Bild vom toten Körper. „Sich schlachten“, „sich hinopfern“ heißt eben: sich zur Leiche machen. Theodoret rühmt einen Mönch, der sich den Forderungen der Welt gegenüber völlig wie eine Leiche benommen habe<sup>13</sup>.

Woher nun diese Forderungen der Aszeten? Es ist schon längst aufgezeigt, daß ihre Wurzeln in der Hl. Schrift liegen. Nicht nur vom Gehorsam, sondern ganz allgemein vom Leben der wahren Christen schreibt der Völkerapostel: „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott.“ (Kol. 3, 3.) Also gestorben sein. Aber ist Gestorbensein etwas anderes als eine Leiche sein? Der Weg ferner zu diesem geheimnisvollen Tod ist die Mortifikatio, die Abtötung, durch die man sich also wiederum zu einer Leiche machen soll (ebd. 3, 5—25). Das Ziel, zu dem dieser Weg führt, ist das höhere Leben, wie der Apostel immer wieder sagt: Die Abtötung Jesu sollen wir immer in unserem Leibe tragen, damit auch das Leben Jesu sich in unserem Körper offenbare (2 Kor. 4, 10). Wenn ihr im Geiste das Tun des Fleisches abtötet, so werdet ihr leben (Röm. 8, 12), wie auch der Apostelfürst Petrus sagt, daß wir den Sünden erstorben, in Kraft der Erlösung der Gerechtigkeit leben (1 Petr. 2, 24). Im Römerbrief (Röm. 6, —13) führt Paulus aus, daß die christliche Taufe die Pflicht auferlegt, mit Christus durch eine geheimnisvolle Teilnahme an seinem Kreu-

<sup>8</sup> Scala paradisi, scala 4, Migne P. g. 88, 680.

<sup>9</sup> Cap. 12 ebd. 969.

<sup>10</sup> Moralia lib. 35 cap. 14 n. 28, ebd. P. L. 76, 765.

<sup>11</sup> In libr. sent. lib. 4 dist. 38, art. 2, qu. 3, obj. 7 (Opp.) Quaracchi 4, 823.

<sup>12</sup> Lettere, Venedig 1562, 107 v.

<sup>13</sup> οὕτω νεκρὸν ἑαυτὸν παντελῶς τῷ βίῳ κατέστησε. Hist. rel. 19, Migne P. g. 82, 1429.

zestod der Sünde zu sterben. Die Taufe bedeutet das Begräbnis des alten sündhaften Menschen und die Auferstehung zu einem neuen Leben: „Wenn wir gestorben sind mit Christus, so glauben wir, daß wir auch leben werden mit ihm.“ Das Evangelium sagt nichts anderes. „Das Samenkorn bringt nur Frucht, wenn es vorher stirbt“ (Joh. 12, 25). Dem kreuztragenden Heiland muß der Christ nachfolgen, und der Kreuzweg führt zum Tod.

Vom Gehorsam spricht der Apostel an diesen Stellen nicht ausdrücklich. Aber, was die Aszeten wollen, daß man durch den Gehorsam wie ein Gestorbener werde, ist doch nur eine einfache Folgerung aus den Mahnungen des Völkerapostels. Paulus sagt, ihr sollt euch abtöten, sollt wie Tote werden: Ihr sollt alles in euch bekämpfen, was dem vollkommenen Leben nach den Vorschriften des Evangeliums, nach dem Vorbild des auferstandenen Heilands entgegensteht. Und wenn die Aszeten sagen, der Gehorsam fordert, daß ihr wie die Toten seid oder werdet, so ist ganz dasselbe in einem Einzelfall verlangt: Du sollst niederkämpfen in dir, wenn sich gegen einen rechtmäßigen Herrn die Bequemlichkeit, die Sinnlichkeit auflehnen will. Jener Tod, jenes Gestorbensein ist also nichts weniger als Trägheit, Nichtstun, Passivität. Es ist Vorbedingung für das kräftigste Leben, das sich denken läßt, und das Hinarbeiten auf diesen Tod in der beständigen Abtötung besagt die höchste Heldenhaftigkeit.

Aber wenn die Sache so einfach liegt, wie kommt es dann, daß jenes Wort vom Kadavergehorsam so viel Staub aufwirbelt? Ein Grund des Anstoßes mag in dem Wort „Kadaver“ liegen. Kadaver ist freilich sachlich nichts anderes als toter Leib, Leichnam. Allein das Wort weckt nun einmal, wenn es im Deutschen als Fremdwort gebraucht wird, Nebenvorstellungen von Gestank und Verwesung, was bei dem einfachen Wort: ein Toter, nicht so der Fall ist. Ignatius selbst hat übrigens das anrühige Wort nicht gebraucht; er spricht nur vom *cuerpo muerto*.

Ein anderes, aber mindestens ebenso starkes Bild braucht der liebenswürdigste unter den Aszeten, der hl. Franz von Sales. Um recht eindringlich zu sagen, man solle sich mit voller Herzensruhe dem Willen Gottes überlassen, schreibt er, man möge Gott gegenüber sein wie eine Statue in ihrer Nische.

„Wenn eine Statue in ihrer Nische in der Mitte eines Saales sprechen könnte und man sie fragte: Weshalb stehst du da? Weil, würde sie antworten, der Künstler und mein Herr mich dort hingestellt haben. Warum bewegst du dich nicht? Weil er will, daß ich unbeweglich bleibe. Wozu stehst du da, welchen Vorteil hast du davon, daß du so bist? Ich bin nicht für mich hier, sondern um dem Willen meines Meisters zu gehorchen. Aber du

sieht ihn nicht! Nein, aber er sieht mich und er hat Wohlgefallen daran, daß ich da bin, wohin er mich gestellt hat. Aber würdest du dich nicht bewegen wollen, um näher zu ihm hinzugehen? Nein, es sei denn, daß er es mir befehlen würde. Verlangst du also nichts? Nein, ich bin, wo mein Herr mich hingestellt hat; sein Wohlgefallen ist die einzige Befriedigung meines Herzens.“

So schreibt Franz an Frau von Chantal <sup>14</sup>, an eine Heilige also, die ein Muster von Willensstärke, Tatkraft, Entschiedenheit war, und die eine solche Äußerung ganz sicher nicht im quietistischen Sinn verstand. In seinem Theotimus hat er von neuem die Stelle mit wenigen Erweiterungen ganz aufgenommen <sup>15</sup>. Von Gehorsam spricht er ausdrücklich nicht, sondern nur vom Willen Gottes. Aber dieser Wille wird ja auch kundgetan durch die Stimme des Obern. Auch dem Gehorsam gegenüber soll man also sein wie eine Bildsäule. Scharfsinnige Leute mögen uns sagen, wo die stärkere Anforderung liegt, im Bild von der Statue aus leblosem Stein oder in dem andern vom toten Körper <sup>16</sup>.

2. Ein weiterer Stein des Anstoßes ist für manche die Forderung des Verstandesgehorsams, das fürchterliche „Opfer des Verstandes“, *sacrificio dell' intelletto!* Aber wie oft im Leben unterwirft man auch außer dem Gehorsam tagtäglich seinen Verstand einer höhern Einsicht! Der gewöhnliche Gebildete versteht nicht z. B. die Einzelheiten einer Lokomotive und ist doch überzeugt, daß die Sache ihre Richtigkeit hat. Der Kranke unterwirft seinen Verstand dem Arzt, der Laie in rechtlichen Dingen dem Rechtskundigen, der Bergsteiger dem Führer. Und nirgends, wo es Untergebene gibt, in keiner Fabrik und bei keinem Unterbeamten duldet man das Besserwissenwollen. In der Beschreibung einer Polarfahrt findet sich die Mahnung, man solle zu solch gefährlichen Unternehmungen nicht Leute anwerben, die schon eine solche Expedition mitgemacht haben, mit Ausnahme etwa der Vollkommensten unter den Geeigneten:

„Die übrigen sind nur zu leicht geneigt, ihre eigene Erfahrung der der Führer gleichzustellen und beeinträchtigen in allen Fällen, wo diese Anschauungen sich widersprechen, durch eine gewisse passive Opposition das Grundgesetz einer solchen Expedition, den Gehorsam. Leute dagegen, welche die arktische Region zum ersten Male betreten, pflegen

---

<sup>14</sup> Oeuvres 15, Annecy 1908, 321 f.

<sup>15</sup> *Traité de l'amour de Dieu*. Ebd. 4, 1894, 341.

<sup>16</sup> Der fünfte Dominikanergeneral, der sel. Humbert, hat noch andere Vergleiche für den Gehorsamen. Er soll sein wie Gold, das sich zum feinsten Blattgold ausschlagen läßt, wie ein biegsamer Stab, wie ein drehbares Rad, für Gott wie ein Lasttier, das sich alles aufladen läßt. (Über die drei Gelübde cap. 5.)

alle Weisungen eines darin erprobten Führers mit einer Aufmerksamkeit zu empfangen, welche man sonst nur Offenbarungen entgegenbringt<sup>17</sup>.“

Überhaupt aber ist der Verstandesgehorsam so alt wie der Gehorsam überhaupt. Bei dem ersten Befehl, der überhaupt gegeben wurde, scheiterten unsere Stammeltern an der Frage „Warum“, und daran, daß sie Gottes Gebot nicht für das Beste hielten. Abraham, der auf Gottes Weisung sein Vaterland verläßt, um in eine unbekannte Gegend zu ziehen, übt den Verstandesgehorsam. Naaman, der nicht einsieht, warum er sich gerade im Jordan waschen soll und es dann doch tut, übt wiederum die Unterwerfung der eigenen Einsicht. Die Altväter der Wüste, die etwa im Gehorsam jahrelang einen dünnen Stock begießen, konnten freilich die Ausführung eines solchen Befehles nicht für den Stock, wohl aber für das eigene Seelenheil für das Beste erachten. Hieronymus stellt schon ausdrücklich für den Mönch die Forderung des Verstandesgehorsams auf<sup>18</sup>.

Kassian stimmt gleich andern mit ihm überein<sup>19</sup>. Von den Kirchenlehrern der Neuzeit schreibt der hl. Robert Bellarmin ein eigenes Schriftchen zur Verteidigung des „blinden“ Gehorsams<sup>20</sup>. Franz von Sales fordert von seinen Ordensschwwestern ausdrücklich auch den Verstandesgehorsam<sup>21</sup>.

Der Gehorsam muß geleistet werden mit einer völligen Unterwerfung unseres Verstandes und unseres Willens. Dieser Verstandesgehorsam nun wird geübt, wenn im Fall eines Befehles wir den Befehl annehmen und für gut halten, nicht nur mit dem Willen, sondern auch mit dem Verstand, indem wir die befohlene Sache billigen und hochschätzen und sie für besser erachten als alles andere, was man bei der betreffenden Gelegenheit uns hätte befehlen können. Man liebt dann derart den Gehorsam, daß man unersättlich nach Befehlen verlangt, damit alles, was man tut, aus Gehorsam geschehe, und das ist der Gehorsam der vollkommen Vollkommenen und jener, den ich euch wünsche. Aber er ist ein reines Geschenk Gottes, oder wenigstens erworben in viel Zeit und Arbeit. Die Ausdauer im Gehorsam, sagt er weiter<sup>22</sup>, ist schwieriger in Dingen des innern Lebens . . . Das kommt daher, daß wir ungern unsern Verstand unterwerfen, denn er ist das letzte, was wir unterwerfen.

<sup>17</sup> Julius Payer, Die österreichisch-ungarische Nordpolexpedition in den Jahren 1872—74. Wien 1876, S. LXIX.

<sup>18</sup> Credas tibi salutare, quidquid ille (der Obere) praeceperit, nec de maiorum sententia iudices. Epist. 125 (ad Rusticum monachum) n. 15, Migne P. L. 22, 1081.

<sup>19</sup> O. Zimmermann, Lehrbuch der Aszetik, Freiburg 1932, 634 f.

<sup>20</sup> Tractatus de obedientia, quae caeca nominatur, bei Xav. M. Le Bachelet, Auctarium Bellarminianum, Paris 1913, 377—385.

<sup>21</sup> Entretiens de Saint François de Sales d'après les anciens manuscrits publiés par la Visitation d'Anancy, Anancy o. J. (Approbation v. 1933) 11<sup>ème</sup> entretien pag. 186.

<sup>22</sup> Ebd. 190 vgl. 234.

Alfons von Liguori verlangt, daß man auch Visionen dem Spruch des Seelenführers unterwerfe<sup>23</sup>. Einer Ordensfrau, die aus eitlen Bedenken nicht wagt, zur Kommunion zu gehen, schreibt er<sup>24</sup>: „Wenn du nicht sofort schwören kannst, überlegterweise der Versuchung zugestimmt zu haben, Gott zu verlieren, so geh zur Kommunion auf mein Gewissen, trotz aller Unruhe, blindlings, auch wenn es dir ein Sakrileg zu sein scheint.“ Ein andermal entscheidet er in derselben Schwierigkeit, es sei nicht die Rede von wirklichen Sünden<sup>25</sup>. „Aber, so sagst du, mir scheint das Gegenteil. Ich aber sage dir, du hast nicht dem zu glauben, was dir scheint, sondern dem, was die Stellvertreter (ministri) Gottes dir sagen.“ In derselben Weise leitet er auch andere als Ordensfrauen. „Es ist nicht nötig“, schreibt er an einen Untergebenen, „daß ich Ihnen Gründe angebe (weshalb die Beichten nicht zu wiederholen sind). Ich bin meiner Sache sicher. Das genügt. So sage ich Ihnen auf mein Gewissen und vor Gott<sup>26</sup>“. Sogar einem Tannoja gegenüber betont er den Grundsatz<sup>27</sup>: „Sei es wie immer, die Anordnungen der Obern müssen befolgt werden, ohne das Warum zu wissen.“ Seine ganze Kongregation bekommt die scharfen Worte zu hören<sup>28</sup>: „Der einzige Gehorsam ist es, der die Kongregation erhalten und bewirken kann, daß in ihr der rechte Geist ist. Gehorsam, ich wiederhole es, gegen jeden, der die Stelle des Obern vertritt. Sonst ist es aus mit der Kongregation. Und deshalb können andere Fehler leichter verziehen werden, aber nicht der Fehler gegen den Gehorsam.“

Es ist vor allem Ignatius von Loyola, der wegen seiner Lehre über den Gehorsam angegriffen wird. Man hat behauptet, er habe einen neuen, im Mittelalter noch unbekanntem Gehorsamsbegriff aufgestellt und in der Kirche zur Geltung gebracht. Wer hier wirkliche Quellenkenntnis besitzt, *s e i n e w i r k l i c h e n A u ß e r u n g e n k e n n t*, kann derartiges nicht als wahr anerkennen. Was Ignatius über den Gehorsam dachte, ist ausführlich in einem eigenen Brief<sup>29</sup> dargestellt, den nach seinen Weisungen Polanco stili-

<sup>23</sup> Unten n. 4.

<sup>24</sup> Am 6. Jan. 1740. Lettere I, 1, Roma o. J. (1887) 72.

<sup>25</sup> Am 30. Mai (1751?) ebd. 183.

<sup>26</sup> An Joh. Rizzi Nov. 1761, ebd. 462.

<sup>27</sup> Am 22. Febr. 1760, ebd. 431.

<sup>28</sup> Am 13. Aug. 1758, ebd. 400.

<sup>29</sup> Vom 26. März 1553, Monumenta Ignatiana ser. 1, tom. 4, Madrid 1906, 669—81.

sierte<sup>30</sup> und den Ignatius billigte und als Ausdruck seiner Gedanken an die Jesuiten in Portugal sandte. Überall belegt hier Ignatius seine Forderungen mit Aussprüchen der Hl. Schrift und des christlichen Altertums. Es läßt sich kein Punkt namhaft machen, in dem er Neues verlangt, sogar in seinen Weisungen über den Kadavergehorsam ist er, wie gezeigt, von der Tradition nicht verlassen. Sein Gehorsamsbegriff ist durchaus jener der katholischen Kirche. Es ist auch nicht richtig, daß er als höchste Tugend des Jesuiten den Gehorsam hinstellte. Höchste Tugend bei den Seinen soll vielmehr der Seeleneifer sein, also der höchste Beweis der Liebe zu Gott und zum Nächsten, der Gehorsam ist ein Mittel dazu. Dem widerspricht nicht, daß er als Kennzeichen des wahren Jesuiten den Gehorsam betrachtet. Der erwähnte Ignatiusbrief wurde schon zur Zeit Sixtus V. von einem ausgetretenen Jesuiten zur Zielscheibe seiner Angriffe ausersehen. Der hl. Robert Bellarmin übernahm damals (1588) die Verteidigung seines heiligen Vaters<sup>31</sup>. In unseren Tagen wurden diese Angriffe wiederholt<sup>32</sup>. Indes, seit Bellarmin Kirchenlehrer ist, genügt es, auf seine Ausführungen zu verweisen. Der ausgezeichnete Aszet aus dem Kapuzinerorden, Adolf von Denderwindeke nennt jenen Gehorsamsbrief ein mehr als goldenes Schriftstück<sup>32a</sup>. Der hl. Franz Borja schreibt als Ordensgeneral seinen Untergebenen<sup>32b</sup>:

„Was die Tugend des Gehorsams angeht, die Ziel und Führerin der Gesellschaft ist, und ihr vorzüglichstes Bollwerk, hätte ich einiges zu bemerken. Aber da darüber unser Vater Ignatius einen so nützlichen und bewundernswerten Brief geschrieben hat, daß in ihm weder etwas zu streichen, noch beizufügen ist, so beziehe ich mich darauf, indem ich sage: tue das und du wirst leben!“

Eine Würdigung und Rechtfertigung des Schreibens lieferte der Dominikaner Benoît Lavaud<sup>32c</sup>.

<sup>30</sup> E. Uriarte, *Anónimos y seudónimos* 3, Madrid 1906, p. 60 n. 3779.

<sup>31</sup> *Responsio ad censuram P. Juliani Vincentii*, Le Bachelet, a. a. O. 386—403.

<sup>32</sup> Z. B. bei K. Keusch, *Die Aszetik des hl. A. M. von Liguori*, Freiburg i. d. Schweiz 1924, 335 f.

<sup>32a</sup> „S. Ignatius a Loyola in sua epistola plus quam aurea et omni laude dignissima de obedientia doctrinam tradit non novam, sed a SS. Patribus et Fundatoribus Ordinum religiosorum, potissimum a S. P. Nostro Francisco mutuatum, ut optime probat idem Cardinalis Bellarminus.“ *Compendium theologiae asceticae* 2 Hong-Kong 1921, p. 480 n. 1451.

<sup>32b</sup> Im April 1569, *Mon. hist. S. J.*, *Sanctus Franciscus Borgia* 5, Madrid 1911, 80. *Epistolae Generalium ad PP. et FF. S. J.*, 1<sup>2</sup> Rollarii 1909, 66.

<sup>32c</sup> *La vic spirituelle* 21, 1929, 82—114.

Noch bleibt ein Mißverständnis zu berühren. Gegen den angeblich engen Gehorsamsbegriff des hl. Ignatius von Loyola wurde eingewendet, was er in seinem Exerzitienbuch in der zehnten der Regeln über die Übereinstimmung mit der Kirche in der Gesinnung sagt:

„Zehnte Regel: Wir müssen mehr uns hinneigen, Anordnungen und Anempfehlungen unserer Oberrn und ihre Sitten zu billigen und zu loben. Denn wenn sie auch mitunter nicht lobenswert sind oder wären, so würde doch das Reden dagegen, sei es in öffentlichen Predigten, sei es in Privatgesprächen vor gewöhnlichen Leuten, eher Murren und Ärgernis hervorrufen, als Nutzen schaffen, und so würde das Volk gegen seine zeitlichen oder geistlichen Vorgesetzten erregt werden. Wie es also schädlich ist, vor dem Volk übel zu reden über die Obrigkeit in deren Abwesenheit, so kann es von Nutzen sein, über übles Verhalten mit jenen zu reden, die bessernd eingreifen können.“

Mit dem Gehorsam hat diese Regel gar nichts zu tun; denn es ist von einem Befehl nicht die Rede. Und wenn aus der Regel der Schluß gezogen wurde, die Jesuiten seien unfähig zu kritischer Geschichtschreibung, so ist wiederum zu sagen, daß von Geschichtschreibung gar nicht die Rede ist. Sind denn auch etwa Päpste aus früheren Jahrhunderten noch Obere für die Menschen von heute? Wenn sie noch heute gültige Gesetze erlassen haben, so sind sie es in diesen Gesetzen, aber sonst? Ignatius will nichts anderes, als was auch Gregor der Große verlangt <sup>33</sup>:

„Die Untergebenen sind zu mahnen, daß sie über das Leben ihrer Vorgesetzten nicht vorlaut urteilen, wenn sie etwa sehen, daß ihr Wandel tadelnswert ist. Indem sie das Schlechte der Wahrheit gemäß tadeln, könnten sie sonst von ihrem Hochmut in größere Tiefen hinabgestoßen werden.“

Und Papst Nikolaus I. schreibt an Kaiser Michael <sup>34</sup>:

„Gegen das Tun der Vorgesetzten darf man das Schwert der Zunge nicht gebrauchen.“

Auch Alfons von Liguori mahnt seine Kongregation <sup>35</sup>:

„Ich empfehle von Herzen, daß unter euch niemals gesprochen wird über Dinge und Vorgehen der Oberrn. Diese Geister von unklugem Eifer richten mehr Schaden als Nutzen für die Kongregation an. Wenn wahre Eiferer eine Unordnung oder Nicht-Beobachtung bemerken, so mögen sie es im geheimen dem Admonitor sagen oder sie mögen den Rektor Major aufmerksam machen.“

---

<sup>33</sup> „Admonendi sunt subditi, ne praepositorum vitam temere iudicent, si quid eos fortasse agere reprehensibiliter videant, ne unde recte mala redarguant, inde per elationis impulsus in profundiora mergantur.“ Regula pastoralis, Pats 3 cap. 4 Migne P. L. 77, 55.

<sup>34</sup> „Facta praepositorum oris gladio ferenda non sunt, etiam cum recte reprehendenda iudicantur.“ Migne P. L. 119, 938.

<sup>35</sup> Am 27. Juli 1752 a. a. O. 203.

3. Darf man gegen den Befehl des Obern sich auf sein Gewissen berufen? Nur in einem einzigen Fall ist das erlaubt, wenn nämlich offenbar Sündhaftes befohlen würde. Ist es dem Untergebenen nur zweifelhaft, ob der Befehl gegen Gottes Gebot sei, so muß er zugunsten des Obern entscheiden und gehorchen. So die allgemeine Lehre der Theologen. Belege führen wir absichtlich nur aus dem Schluß des Mittelalters, unmittelbar vor dem Beginn der Neuzeit, an, aus den mittelalterlichen Summen über die Gewissensfälle.

Die Summa Angelica des Angelus Carletus de Clavasio (gest. 1495) sagt folgendes<sup>36</sup>:

„Dem geistlichen Vorgesetzten schuldet man Gehorsam im Geistlichen, dem weltlichen im Weltlichen, dem Familienoberhaupt in Familienangelegenheiten. Ungehorsam ist hier, wenn er wissentlich, ohne genügenden Grund, in Sachen von einiger Wichtigkeit vorkommt oder wenn Verachtung der Autorität vorliegt, schwere Sünde, es sei denn, daß der Gegenstand, der befohlen wird, gegen Gottes Gebot oder zum Schaden des ewigen Heiles sei oder gegen den Befehl des höhern Obern. Wenn der Untergebene zweifelt, ob das Befohlene gegen Gott ist oder nicht, muß er dann gehorchen? Antwort: ja; von Sünde ist er entschuldigt, außer wenn es sich um Dinge handelt, in denen Unwissenheit nicht entschuldigt. Etwas Gutes, ohne welches das Seelenheil sein kann, muß des Gehorsams wegen unterbleiben. Der Untergebene muß aber in solchem Fall, so viel er kann, Untersuchung anstellen.“

Die anderen Summen tragen dieselbe Lehre vor<sup>37</sup>. So die Summa Silvestrina des Silvester Prierias (gest. 1523)<sup>38</sup>. Silvester will offenbar nur die allgemeine Lehre der Theologen wiedergeben.

Die Summen stellen im besonderen die Frage, ob man dem P a p s t in allem gehorchen müsse. Sie nehmen unter Berufung auf den Panormitanus

<sup>36</sup> Summa Angelica de casibus conscientialibus, Venedig 1578, 2, 167.

<sup>37</sup> Z. B. die Summa Tabiena, Bologna 1517 f. 376 v.: Quid, quando dubitet subditus, utrum teneatur obedire? Respondeo sec. Raymundum, quod debet obedire, nisi esset tale, in quo nullo modo excusaret ignorantia etc.

<sup>38</sup> Secundo quaeritur utrum obedire teneatur subditus, si dubitet, an id quod praecipitur sit contra Deum, necne. Et dicit Raymundus (a Peñaforte) quod sic, et generaliter in dubiis (De temporibus ordinationum: Ad aures [Decretales Gregorii IX, lib. 1, tit. 11 cap. 5, Friedberg 2, 119], et excusatur a peccato (Causa 23 qu. 1, Quid culpatur [Decretum Gratians, Friedberg 1, 893]), nisi sit de his, in quibus ignorantia non excusat, puta: contra articulos fidei et praecepta Dei vel generale statutum Ecclesiae iuxta ea, quae dicta sunt supra („Ignorantia“ n. 7). Et concordat s. Thomas et Goffridus [Goffredo von Trani, gest. 1245] habentes regulam: quod quoties subditus convenienti inquisitione certificari non potest, obedire debet, et obediendo excusatur,

(Nicolaus de Tudeschis, gest. 1445) von der Gehorsamspflicht im besonderen den Fall aus, daß durch den Gehorsam der Stand der Kirche gewaltig gestört würde oder ein anderes Übel oder Ärgernis folgte. Sie haben hier die Zustände während des großen Schismas im Auge, da man das einzige Heilmittel in der Berufung eines allgemeinen Konzils sah. Würde einer von den drei Päpsten — Gregor XII. und Benedikt XIII. sind ausdrücklich genannt — dem Zustandekommen eines Konzils sich widersetzen, so brauchte man nicht zu gehorchen<sup>39</sup>.

4. Darf man gegen Befehle des rechtmäßigen Obern Erleuchtungen, Visionen und dergleichen geltend machen? Wem hat man zu folgen, dem Obern oder der Erleuchtung in der Verzückung? Der hl. Alfons von Liguori hatte Gelegenheit, sich diese Frage vorzulegen. Bei der Gründung seiner Kongregation spielen die Offenbarungen der Schwester Celeste Crostarosa eine Rolle, aber für den heiligen Stifter waren sie nicht von entscheidender Bedeutung. Er schreibt an Celeste<sup>40</sup>:

„Du mögest wissen, daß ich darin nicht deinen Offenbarungen folge, sondern ausschließlich dem gewöhnlichen und sicheren Weg des Gehorsams gegen meine geistlichen Väter. Diesem Weg ist von Jesus Christus jene Sicherheit, den Willen Gottes zu treffen, verheißen, die allen Offenbarungen der Welt nicht versprochen ist. So sagen alle Meister des geistlichen Lebens.“

Um dieselbe Zeit schreibt er wiederum an Celeste<sup>41</sup>, sie habe Grund genug gehabt, ihre Offenbarungen für verdächtig zu halten.

---

etiam si dubitat, an agat contra praeceptum Dei, necne. Immo aliquando etiam bonum, sine quo potest esse salus, propter obedientiam debet omitti. Summa summarum de casibus conscientiae, Lyon 1519, fol. 177. — Die obige Stelle bei Gratian ist aus Augustinus c. Faustum lib. 22 cap. 74 genommen und bemerkenswert: Ergo vir iustus, si forte etiam sub rege, homine sacrilego, militet, recte potest illo iubente bellare, si vice pacis ordinem servans, quod sibi iubetur, vel non esse contra Dei praeceptum certum est, vel utrum sit, certum non est, ita ut fortasse reum faciat regem iniquitas imperandi, innocentem autem militem ostendat ordo serviendi.

<sup>39</sup> Von den Theologen behandelt Kardinal de Lugo die Frage, ob man im Zweifel über die Erlaubtheit einer Handlung dem Obern gehorchen dürfe. (*Disputationes scholasticae et morales* 8, Paris 1869, 157 ff., lib. 3 dub. 19). Er führt einige Fälle an, für die er die Frage verneint, die aber kaum praktischen Wert haben. Nicht gehorchen müsse man z. B., wenn der Prälat ein ganz unfähiger und unwissender Mensch sei, dessen Autorität einen Zweifel nicht beseitigen kann, oder wenn er selbst zweifelt, ob er in dem betreffenden Fall befehlen kann.

<sup>40</sup> März 1733, *Lettere* I, 1. Roma (1887) 27.

<sup>41</sup> Ebd. 22 f.

„Um zu glauben, daß es sich um Täuschungen handelte, mußte es dir genügender Grund sein, wenn auch nur der einzige Falcoja dir es sagte, der damals dein geistlicher Vater war. Antworte mir, Celeste, war es möglich oder nicht, daß es Täuschungen waren? Vernünftigerweise mußtest du zum wenigsten zweifeln.“

Er hält ihr dann das Verhalten in solchen Fällen selbst bei einer hl. Teresa vor, deren Worte er dem Sinne nach anführt. Wir ziehen vor, sie wörtlich wiederzugeben. Als Teresa dem Jesuiten Rodrigo Alvarez Bericht über ihren Gewissenszustand erteilte, schrieb sie ihm, von sich selbst in der dritten Person redend <sup>42</sup>:

„Sie richtete sich niemals nach dem, was sie im Gebete vernommen hatte, im Gegenteil, wenn ihre Beichtväter ihr den Auftrag gaben, dem, was ihr im Gebete mitgeteilt wurde, entgegenzuhandeln, so unterwarf sie sich sogleich und machte ihnen stets Mitteilung über alles. Obwohl sie ihre geistlichen Führer versicherten, daß diese Dinge von Gott seien, so glaubte sie dies nie so fest, um es beschwören zu können, wenn auch die Wirkungen und die großen Gunstbezeugungen, die ihr manchmal zuteil wurden, den guten Geist erkennen ließen.“ In ihrer Lebensbeschreibung sagt sie dasselbe <sup>43</sup>: „Sooft mir der Herr im Gebete etwas gebot und der Beichtvater mir etwas anderes befahl, gab mir der Herr wieder den Auftrag, diesem (dem Beichtvater) zu gehorchen; dann aber stimmte Seine Majestät (Gott) den Beichtvater so um, daß auch er mir dasselbe befahl.“

Ein Jesuit, Kaspar Salazar, gedachte zu den Karmeliten überzutreten, und es verbreitete sich das Gerücht, Teresa habe ihn auf Grund einer Offenbarung dazu beredet. Die Heilige antwortet <sup>44</sup>:

Niemals habe sie nach so etwas verlangt und darüber mit Salazar verhandelt. Und was den andern Punkt betrifft, so würde sie zu einem so wichtigen Schritt nie auf Grund einer Offenbarung raten. Hätte sie auch wirklich eine solche Offenbarung gehabt, „so wäre ich doch nicht so leichtsinnig gewesen, daß ich auf einen solchen Grund hin eine so wichtige Veränderung gewollt oder dem Pater Salazar angeraten hätte; denn ich bin, Gott sei Dank, durch mehrere Personen über den Wert und den Glauben, der solchen Dingen beizumessen ist, belehrt worden. Ich glaube auch nicht, daß Pater Salazar, ohne einen andern bestimmenden Grund dafür zu haben, darauf geachtet hätte, denn er ist sehr klug.“

Wie Teresa dachten und handelten andere, von denen es nicht zweifelhaft ist, daß sie vom Geist Gottes geleitet waren. Die hl. Margareta Maria Alacoque hatte in einer Vision vom Heiland den Auftrag erhalten <sup>45</sup>, am ersten Freitag des Monats zu kommunizieren und in der Nacht vom Don-

---

<sup>42</sup> Sevilla 1575 (Sämtliche Schriften, V, 3 Briefe, Regensburg 1915, S. 410).

<sup>43</sup> Cap. 26 (Schriften I 341).

<sup>44</sup> An den Jesuitenprovinzial Johann Suarez von Kastilien; Avila, am 10. Febr. 1578. Ebd. V, 2, 157 f.

<sup>45</sup> A. Hamon, Hist. de la dévotion au Sacré Cœur 15, Paris 1923, 152.

nerstag auf den Freitag von 11 bis 12 Uhr eine Anbetung zu Ehren seiner Ölbergstunden zu halten. Er fügte bei:

„Glaube nicht leichtsinnig jedem Geist und traue ihm nicht; denn der Satan ist mit Wut darauf aus, dich zu täuschen. Tue deshalb nichts ohne Billigung von Seite derer, die dich leiten. Wenn du die Autorität des Gehorsams hast, kann er dich nicht täuschen, er hat keine Gewalt über die Gehorsamen.“

Die Oberin erlaubte weder die Kommunion noch die nächtliche Anbetungsstunde und die Heilige gehorchte der Oberin, nicht der Vision <sup>46</sup>.

Die hl. Bernadette Soubirous war noch keine Heilige, als ihr die Erscheinungen von Lourdes zuteil wurden, aber die Muttergottes sorgte schon dafür, daß sie gegebenen Falles die Antworten einer Heiligen gab. Während der Exerzitienvorbereitung auf ihre erste Kommunion fragte eine fremde Dame im Gespräch mit Bernadette:

„Der Herr Pfarrer verbietet dir, zur Grotte zu gehen. Wenn nun die seligste Jungfrau dir den Auftrag gäbe, hinzugehen, was würdest du tun?“ Bernadette antwortete ohne Zögern und Verwirrung: „Ich würde den Herrn Pfarrer um Erlaubnis bitten“ <sup>47</sup>.

Große Heilige waren aber in dieser Beziehung derselben Ansicht wie die kleine Bernadette. Der Negerapostel, der hl. Petrus Claver, sagte, ein einziges Wort seiner Obern habe bei ihm mehr Gewicht als tausend besondere Offenbarungen <sup>48</sup>. Schon zu Lebzeiten des hl. Franziskus von Assisi entstanden über die religiöse Armut unter den Seinigen Meinungsverschiedenheiten, denen eine päpstliche Bulle vom Jahre 1223 ein Ende machte. „Was man von Franz dabei verlangte, erschien ihm bisweilen wie ein Preisgeben der ihm vom Himmel erhaltenen Aufträge. Er litt schwer und tief darunter“ <sup>49</sup>. Aber er lehnte sich gegen die päpstliche Entscheidung nicht auf.

Wie man sieht, weigerten sich die Heiligen, auf Grund von Visionen etwas zu tun, zu handeln, eine Entscheidung zu treffen. So hatte auch Ignatius von Loyola, als er seine Ordenskonstitutionen schrieb, sehr viele Visionen. Aber nie traf er eine Einrichtung nur auf Grund von solchen, er wollte Vernunftgründe sehen. Das schließt nicht aus, daß im Augenblick der Offenbarung selbst die Seele solche Klarheit hat, daß sie nicht zweifeln kann <sup>50</sup>. Der Grund, weshalb der hl. Alfons und die andern Heiligen so

---

<sup>46</sup> Ebd. 154 vgl. 235.

<sup>47</sup> H. Petitot O. P., *Histoire exacte de la vie intérieure et religieuse de Ste. Bernadette*, 1935, 37.

<sup>48</sup> G. Ledos, *Saint Pierre Claver (1585—1654)*, Paris 1923, 138.

<sup>49</sup> G. Schnürer, *Kirche und Kultur im Mittelalter 2*, Paderborn 1926, 346.

<sup>50</sup> A. Poulain, *Handbuch der Mystik*, Freiburg 1925, 295, 300.

zurückhaltend über Visionen urteilten, liegt wohl darin, daß es erfahrungsgemäß so viele falsche Visionen gibt. Die Seelenführer waren deshalb sehr vorsichtig und, weil sie ihre Beichtkinder vor Leichtgläubigkeit warnten, wagten auch diese, selbst im Fall echter Visionen, nicht bestimmt die Echtheit zu behaupten.

Somit scheint Einhelligkeit darüber zu bestehen, daß man Visionen und dergleichen gegen rechtmäßige Befehle nicht ausspielen darf. Allein es lassen sich auch Einwürfe gegen diese Einhelligkeit vorbringen. Der Jungfrau von Orléans legte man in dem Verhör, das sie zum Scheiterhaufen führen sollte und führte, unter anderem die Frage vor, ob sie ihre Offenbarungen und Handlungen dem Urteil der streitenden Kirche unterwerfe. Sie antwortete, es sei ihr unmöglich, ihre Offenbarungen zu widerrufen. Und wenn die Kirche ihr befehlen würde, zu h a n d e l n gegen das Gebot, das ihr von Gott gegeben sei, so würde sie es um keinen Preis tun<sup>51</sup>. Nun ist Johanna d'Arc heiliggesprochen, die fraglichen Äußerungen waren also kein Hindernis der Heiligsprechung. Wie hängt das zusammen?

Luther meint einmal, wenn Gott sage,  $2 + 5$  seien gleich  $8$ , so müsse man das glauben<sup>52</sup>. Nun ist es falsch, was Luther da sagt. Man k a n n nicht mit innerer Zustimmung sagen  $2 + 5 = 8$ , denn das Gegenteil ist evident. W e n n also Gott, was unmöglich ist, derartiges offenbarte, so würde er sich widersprechen; durch das Urteil meiner Vernunft sagte er mir anderes als durch seine Offenbarung. Die Frage also: was würdest du tun, w e n n Gott derartigen Unsinn offenbarte und also auch Zustimmung dazu verlangte, gehört zu den unbeantwortbaren Fragen und zu den unlösbaren Schwierigkeiten.

Im Fall der Jungfrau von Orléans liegt die Sache einigermaßen ähnlich. Von einem Spruch des kirchlichen Lehramtes kann ja freilich in ihrem Fall nicht die Rede sein. Aber Johanna unterscheidet nicht zwischen unfehlbaren Aussprüchen der Kirche und andern. Nehmen wir also an, sie hätte, irrig freilich, sich einem unfehlbaren kirchlichen Ausspruch gegenüber geglaubt, dann stand Evidenz gegen Evidenz, Gott gegen Gott; denn ihre Stimmen schienen ihr offenbar göttlichen Ursprungs und der unfehlbare Ausspruch wäre ebenso göttlichen Rechtes gewesen. Mit andern Worten, sie stand einer

---

<sup>51</sup> Die bezüglichlichen Aussagen in ihrem Verhör zusammengestellt von M. Pribilla in Stimmen der Zeit 110 (1925), 247 f.

<sup>52</sup> Predigt vom 13. April 1533 (Christliche Welt, 1911, 20).

unbeantwortbaren Frage gegenüber. Daß sie nicht sofort eine Antwort fand, die nach allen Seiten hin untadelig war, braucht nicht zu verwundern. Sie wußte wahrscheinlich überhaupt nicht, was der Ausdruck „streitende Kirche“ bedeute. Sie fand aber sofort die richtige Antwort, als man sie klar fragte, ob sie sich dem Papst unterwerfe. Sie erwiderte: Führt mich zu ihm und ich werde ihm antworten. Man entgegnete, auch der Diözesanbischof sei Richter und deshalb müsse sie sich „der Kirche“ unterwerfen und sich halten an die Entscheidung der Geistlichen und Sachverständigen. Mit andern Worten, man verlangte Unterwerfung unter das Gericht, das ist also die „streitende Kirche“, die ihr entgegengehalten wurde. Dem Gericht aber war sie innere Unterwerfung nicht schuldig und die Richter verdienen schweren Tadel, wenn sie die Berufung an den Papst nicht annehmen.

Auch der vielbesprochene Savonarola hat auf Grund seiner Offenbarungen, gegen den Kirchenbann und das päpstliche Verbot zu predigen, sich darauf berufen, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Allein obschon in neuester Zeit fast alles Partei für den unglücklichen Dominikaner ergreift, ist und bleibt Savonarola doch eine so umstrittene Persönlichkeit, daß man ihn gegen die aufgezählten wirklichen Heiligen nicht ausspielen kann. Er ist im Frieden mit der Kirche gestorben, es ist darum nichts Schlimmes, wenn nach seinem Tode manche zu ihm beteten; und man kann deshalb auch keine Freude daran haben, noch Steine auf ihn zu werfen. Sein Reformwille ist anzuerkennen. Seine Schriften werden gerühmt. Ignatius von Loyola freilich verbot sie für seine Zeit den Seinigen, nicht wegen des Inhalts, sondern weil ihr Verfasser nicht einwandfrei sei. Bewunderung verdient der redegewaltige Mönch jedenfalls, weil er nur durch die Kraft seiner Zunge ganz Florenz in seinen Bann zog, noch mehr dafür, daß er in seiner ersten Zeit und bis zum päpstlichen Predigtverbot vieles für die Besserung der Sitten zuwege brachte. Was er fehlte, hat er durch seinen schrecklichen Tod gesühnt. Aber trotzdem werden die Verehrer durch dick und dünn allzeit einen schweren Stand haben. Savonarolas angebliche Offenbarungen ähneln doch allzu sehr den Träumereien vom Engelspapst, von der plötzlichen und wunderbaren Umwandlung der Christenheit und der Ungläubigen, die das ganze 14. und 15. Jahrhundert durchziehen. Zu den großen Erneuerern des kirchlichen Lebens kann man ihn nicht rechnen. Während Benedikt, Franziskus, Dominikus, Ignatius auf Jahrhunderte und ins Unabsehbare nachwirkten, ist Savonarola im günstigsten Falle nur ein

vorüberziehendes glänzendes Meteor. Seinen guten Willen in Ehren, aber die Wege, die er einschlug, waren eben nicht die richtigen. Ganz verfehlt war seine Politik, namentlich Karl VIII. gegenüber, in dem er, wieder auf Grund seiner „Offenbarungen“, den Retter der Kirche erblickte. Und endlich, wie will man den schwersten Stein des Anstoßes, seinen Ungehorsam, aus dem Wege räumen? Daß der Papst eine schwere Sünde befohlen hätte, als er den Mönchen von Savonarolas San-Marco-Kongregation die Vereinigung mit den tuszischen Dominikanern vorschrieb, ist ein abenteuerlicher Gedanke. Man kann niemand zu einer schweren Sünde zwingen; auch nach dem päpstlichen Spruch konnten die Mönche von S. Marco in eigenen Klöstern, getrennt von den andern, zusammenbleiben. Und hatte er denn Hoffnung, durch Ungehorsam seine Kongregation zu retten? Möglich, daß er sich in die Ansicht hineinarbeitete, daß er dem Papst unter schwerer Sünde nicht gehorchen dürfe, gerade wie er sich mit Gewalt einredete, er sei ein gottberufener Prophet. Allein diese Ansicht war eben falsch, und wenn man sich in solche Meinungen verrennen kann, so ist das kein Zeichen von geistiger Gesundheit. Solche Leute sind dann auf keinen Fall Vorbilder und Autoritäten, und nur darauf kommt es hier an. Und endlich die Exkommunikation? Wäre sie ungerecht gewesen, so hätte sie ihn innerlich nicht von der Kirche getrennt. Aber äußerlich mußte er sich ihr unterwerfen. Da gilt das Wort einer wahren Dominikanerheiligen, der hl. Katharina von Siena: Dem Befehl des Papstes muß man sich unterwerfen, auch wenn er ein menschengewordener Teufel wäre<sup>53</sup>, und ein andermal schreibt sie<sup>54</sup>: Wenn die Obere auch eingefleischte Teufel wären, so sind doch wir nicht zu Henkern bestimmt. In Katharina sprach freilich nicht die Theologie, aber ein Theolog war doch Thomas Waldensis, und er sagt dasselbe<sup>55</sup>.

Savonarola hat zu dem Einwand gegriffen, Alexander VI., weil simonistisch gewählt, sei nicht wirklich Papst gewesen. Allein Fehler bei der

<sup>53</sup> Io vi dico, che Dio vuol e ha comandato così, che etiando, se'l Papa fosse un demonio incarnato, non che buono et benigno padre et pastore, ci conviene essere sudditi a lui. A' signori di Fiorenza, Lettere, Venezia 1562, f. 236 b.

<sup>54</sup> An Pietro di M. Jacomo, ebd. 308.

<sup>55</sup> Semper ergo tutum est, ut religiosus vir per sanctae obedientiae viam incedat, nec credat propriae coniecturae, ne sibi ipsi sit magister incertus. Quod enim iuvenis expertus sum, dico proventus: tutius humiliter obeditur, quam magister contemnitur, et quamvis malus, immo ut cum aemulo (Wiclef) loquar, quamvis diabolus vel praescitus. Doctrinale antiquitatum tom. I lib. 3 art. 2 cap. 25, Venedig 1571, 462 a.

Wahl, wenn solche vorgelegen hätten, wurden gutgemacht durch die nachfolgende Anerkennung der Kirche. Wer als Papst von der Kirche betrachtet wird, ist auch wirklich Papst, da heißt es: *supplet Ecclesia*. Wohin sollten wir kommen, wenn man sich erst von der Fehlerlosigkeit der Wahl überzeugen müßte, bevor man dem Papst gehorchen kann?

Weiter hat Savonarola gesagt, Alexander war im geheimen Ungläubiger, also nicht Glied der Kirche, also nicht ihr Haupt. Allein nur ganz offener und unzweifelhafter Abfall vom Glauben gibt ein Recht, sich vom Papst abzuwenden und auch der geheime Unglaube Alexanders ist unbewiesen und unwahrscheinlich. Was den Mönch von S. Marco in die Höhe hebt, sind nicht so sehr seine eigenen Verdienste, als die Sünden seines Gegners, Alexanders VI. Man freut sich, in der damaligen Zeit eine Stimme zu hören, die gegen die Schmach sich erhob, die Alexander durch sein Privatleben dem Heiligen Stuhl antat. Aber auch hier ist die Freude keine ungetrübte. Welchen Nutzen sollte es bringen, wenn Savonarola offen auf der Kanzel, freilich ohne Namensnennung, gegen das Verderbnis in Rom loszog? Es dauerte kaum länger als ein halbes Jahrhundert, und ein Heiliger, Pius V., der Dominikaner, saß auf dem päpstlichen Stuhl, und der Umschwung kam ohne Savonarola.

Endlich Savonarolas klägliches Verhalten bei der Feuerprobe. Er hatte sich damit einverstanden erklärt, daß ein Stellvertreter für ihn ins Feuer gehe. Ein Stellvertreter! Wenn er seiner Sache sicher war, was brauchte er einen solchen? Und nun weiter: Alles ist für die Probe bereit, eine ungeheure Menge Neugieriger ist herbeigeströmt, man wartet Stunde auf Stunde, und es erfolgt — nichts, Ausflüchte über Ausflüchte werden gesucht. Noch einmal: wenn Savonarola seiner Sache sicher war, warum macht er nicht ein Ende, indem er selbst zwischen den angezündeten Scheiterhaufen hindurchgeht? Wenn er dabei nicht verbrannte, war ja alles gut, was brauchte es weiter? Aber nun steht er da und zögert und zögert. Kein Wunder, daß jetzt sein Ruf vernichtet ist und das Unheil über ihn hereinbrach.

Dazu noch seine Geständnisse im Endprozeß. Sie sind gefälscht, sagt man. Sei es. Aber man gewährte ihm vor seinem Ende die Sakramente. Tat man das, ohne einen Widerruf erlangt zu haben? Während die Jungfrau von Orléans bis zu ihrem Ende an der Echtheit ihrer Stimmen festhielt, hat Savonarola seinen Widerruf nicht widerrufen.

Alles in allem: Savonarola mag in Frieden ruhen, aber eine Autorität kann er nicht abgeben. Das schlimmste Geschick, das einen eifrigen Priester

treffen kann, hat ihn ereilt, daß nämlich die Feinde der Kirche ihn erheben und gegen die Kirche ausspielen. Daß es ihn ereilte, daran war Savonarola nicht unschuldig. Die Kirche von heute kann ihn entbehren, der Dominikanerorden ebenfalls. Er gab der Kirche im 14. Jahrhundert eine Katharina von Siena, im 15. einen Antonin, im 16. Pius V. und Ludwig Bertrand. Er braucht Savonarola nicht.

## **Aszetische Grundgedanken in der Liturgie der Priesterweihe**

Von Georg Straßenberger S. J., Feldkirch

**S**akramentarien sind keine Lehrbücher der Aszetik. Wohl aber sind sie reiche Quellen nicht nur für die Liturgiegeschichte, sondern auch für die erkenntnismäßigen Grundlagen des geistlichen Lebens. Es wäre für die aszetische Literatur zu manchen Zeiten ein Segen gewesen, hätte sie sich nicht so sehr von subjektiven Erwägungen, von allegorisierenden und symbolisierenden Anwendungen befruchten lassen, sondern mehr von den wirklichen Quellen des religiösen Lebens der Kirche. „Das Gesetz des Betens“ ist nicht nur „das Gesetz des Glaubens“, sondern auch „das Gesetz des rechten Lebens“. Im folgenden soll beispielsweise der Gehalt an aszetischen Gedanken und Anregungen in der Liturgie der Priesterweihe angedeutet werden.

Um es gleich im voraus zu sagen: Was uns theologisch Wissenden von heute als das dogmatisch Wichtigste erscheint, kommt dort nur wenig oder gar nicht zur Sprache; dagegen ist das pädagogisch-aszetische Randgebiet um so reicher bedacht.

So wird das eigentlich Entscheidende der Weihehandlung, die Besiegelung mit dem sakramentalen Charakter, in der Liturgie überhaupt nicht mit Worten erwähnt; verhältnismäßig wenig nur die heiligmachende Gnade und die charismatischen Gnaden, d. h. die besonderen Weihegewalten des Priesters; am meisten und ausführlichsten dagegen die aktuellen Gnadenhilfen zu einer „aedificatio“ des Leibes Christi im doppelten Sinn: einer „Erbauung“ der Kirche Gottes durch ein beispielhaft standesgemäßes Leben, und einer „Erbauung“ der Kirche Gottes im Sinne apostolisch aufbauenden Wirkens.

Warum diese merkwürdige Verteilung der Werte? Nun, wertmäßig ist damit gar nichts ausgesagt. Die alte Kirche arbeitete eben mit größerer Ein-